

„Kebret um!“ (Mk 1,15)

Die Umkehrforderung des Evangeliums im Lichte einer christlichen Tiefenpsychologie¹⁾

Von Paulus Sladek OSA, Zwiesel

Der Generalobere des Jesuitenordens P. Pedro Arrupe, der wohl sicher die „tiefgreifende Krise“ der Orden und geistlichen Gemeinschaften in der Kirche kennt, welche von der Ordens-Vorlage der Deutschen Synode beklagt wird, erblickt in gewissen „Fixierungen auf bestimmte Häuser, Provinzen, bis anhin betreute Gruppen oder Bevölkerungsschichten“ ein Hindernis, daß sich die Ordensleute zu einer größeren Freiheit und Verfügbarkeit für Gott öffnen. Um diese zu überwinden, genügten aber nach ihm keine „Reformen“, vielmehr tue „eine wirkliche Bekehrung not“²⁾.

Mit diesen Worten rührt P. Arrupe an eine Frage, die uns zu den letzten Wurzeln der heutigen Krise in Kirche und Ordensleben, ja des Glaubens überhaupt führen kann, vorausgesetzt, daß wir diesen Gedanken zu Ende denken. Die Forderung P. Arrupes zielt nämlich letzten Endes auf die Feststellung, daß wir Priester und Ordensleute in den meisten Fällen — der Artikelschreiber nimmt sich nicht aus — die vom Herrn geforderte Umkehr noch nicht wirklich vollzogen haben.

Im Gegensatz dazu ist wohl bei den meisten Priestern, Ordensleuten und kirchentreuen Christen die Vorstellung verbreitet, daß die geforderte Umkehr doch „grundsätzlich“ bereits hinter ihnen liege. Sie verweisen dabei auf die Sakramente, die ihnen den Gnadenstand geschenkt haben, auf ihre religiösen Übungen und ihr Bemühen, die Gebote Gottes zu beobachten, vor allem auf ihre Weihe an Gott durch Priestertum und Ordensprofeß, vielleicht auch auf ihr Apostolat und die damit verbundenen Opfer. Ihre täglichen Fehler und Sünden deuten sie als Zeichen, daß sie eben die vollkommene Liebe noch nicht erlangt haben oder daß der Mensch gelegentlich und vorübergehend auch seine Hingabe an Gott zurücknehmen könne.

¹⁾ Die tiefenpsychologischen Grundgedanken und manche Formulierungen verdanke ich der Stuttgarter Tiefenpsychologin Marie Therese von Foelkersam, die in einer langjährigen tiefenpsychologischen Praxis die Prinzipien einer christlichen Tiefenpsychologie erarbeitet hat, die sich am Menschenbild der Bibel orientiert. Eine Zusammenfassung ihrer wichtigsten Erkenntnisse bei Hans Böhringer, Die Tiefenpsychologie von morgen. Privatdruck Stuttgart 1961. ders., Zur Erhellung der Entstehung und des Wesens der Neurose, in: Die Krankenseelsorge (Freiburg Br. 1963, 1).

²⁾ „Orientierung“, Zürich, vom 15. 5. 1973.

Eine irrige Vorstellung über die geforderte Umkehr hat aber verhängnisvolle Folgen. Wer fälschlicherweise meint, die Umkehr zu Gott bereits vollzogen zu haben, dem fehlt nicht nur eine richtige Selbsterkenntnis. Er lebt auch aus einer irrigen Vorstellung über seinen Glauben und seine Gottes- und Nächstenliebe und damit über sein Verhältnis zu Gott. Nach dem Neuen Testament sind lebendiger Glaube und wahre Gottesliebe nur in Verbindung mit einer wirklich vollzogenen Umkehr möglich. Ein Glaube ohne wirkliche Umkehr aber ist „tot“ (vgl. Jak 2,26), ist ein bloßer Inhalt des bewußten Denkens, eine „Leerformel“, die das Wollen und Tun des Menschen nicht leitet, sein Leben in keiner Weise wirklich „durchdringt“. Eine Gottesliebe ohne Umkehr sucht Gott nur aus egoistischen Gründen. Eine derartige Nächstenliebe ist bloße „Liebe auf Gegenseitigkeit“, die nach der Bergpredigt auch die Sünder und die Heiden üben (vgl. Mt. 5,46 ff). Was aber am schlimmsten ist: Wenn ein Mensch irrigerweise der Meinung ist, die Umkehr vollzogen zu haben und mit Gott in Glaube und Liebe verbunden zu sein, in Wahrheit aber sich selbst noch immer wichtiger nimmt als Gott, dessen ichhaft motiviertes Glauben und Lieben kann sich nicht weiter auf Gott hin entfalten. Im Gegenteil! Die lügenhafte Selbstgerechtigkeit verschließt ihn immer mehr gegen Gottes Gnade, läßt seinen Glauben und seine Liebe nach und nach verdorren und verhärtet ihn schließlich in seiner Ichbezogenheit. Vielleicht merkt ein solcher Mensch, daß seine Beziehung zu Gott im Laufe der Jahre an Gefühlswärme verliert und sein religiöses Interesse erlahmt. Da er aber die eigentliche Ursache dieses religiösen Absterbens nicht kennt, kann er auch nichts gegen diese Entwicklung tun. Er wird sich schließlich resigniert mit seiner inneren Dürre abfinden und wie der Pharisäer im Gleichnis in äußeren frommen Werken eine Bestätigung für ein gutes Gewissen finden.

UMKEHR NACH DEM NEUEN TESTAMENT

Es müßte alle nachdenklich machen, daß der biblische Begriff der Umkehr offensichtlich vielfach umgedeutet wird. Nach der Hl. Schrift ist Umkehr ein einmaliges Ereignis, das den ganzen Menschen umfaßt, ein „Kehrtmachen auf dem falschen Weg“³⁾, also „eine einmalige, doch für immer gültige Tat“⁴⁾.

3) R. Schnackenburg, „Das Evangelium nach Markus“. Düsseldorf 1966 I S. 40 — zitiert: Markus.

4) Ders., „Umkehrpredigt im Neuen Testament“, in: „Christliche Existenz nach dem Neuen Testament“, München 1967 I S. 35—60.

Im Gegensatz dazu wird aber oft behauptet, daß die Umkehr eine Aufgabe für das ganze Leben sei, die jeden Tag neu gestellt und von neuem angegangen werden müsse. In diesem Sinne sagt die Synodenvorlage zu „Buße und Bußsakrament“, die Kirche müsse „ständig zur Umkehr bereit sein“. Aber diese „Bereitschaft zur Umkehr“ ist doch etwas anderes als die vom Evangelium geforderte tatsächliche Umkehr.

Um die ganze Frage zu klären, wollen wir im Anschluß an R. Schnackenburg zunächst den biblischen Sinn der Umkehr herausarbeiten.

Demnach ist Umkehr im Sinne der Hl. Schrift „eine totale Umwandlung, eine Umstellung des Menschen in seinem tiefsten Wesen“ (Existenz S. 37), ein „völliger Umbruch des innersten Wesens“ (S. 41).

Wir fragen nun: Was ändert sich denn eigentlich im Menschen, wenn ihn die Umkehr „im tiefsten und innersten Wesen“ ändert? Da er sich nicht in seiner leib-seelischen Wesenheit ändern kann, ist doch hier eine Wandlung der Wesensart, der inneren „Einstellung“ (S. 44) und Haltung gemeint, die naturgemäß geprägt ist von der Art des ganzen Denkens und Wollens. Mit Recht betont daher Schnackenburg, daß die Umkehr eine „Totalumstellung des Denkens und Handelns“ (S. 54) ist, also eine Änderung der Denkweise und der Grundrichtung des Wollens und Strebens. Vor der Umkehr ist der Zustand des Menschen gekennzeichnet durch Sünde, durch „sittliches Versagen, Bosheit gegen die Mitmenschen, Ungerechtigkeit und Laster“ (Markus S. 40). Die psychologische Wurzel dieser Sünden aber ist eine „sündhaft verkehrte Haltung“ (Existenz S. 48), eine „gottwidrige“ Einstellung (S. 45), ist „Eigenstolz“, „Eigensinn und Ungehorsam“ (S. 44 f). Gemeint sind damit nicht nur einzelne sündige Handlungen, sondern eine dauernde Einstellung, in der das ganze Denken, Wollen und Streben des Menschen auf das eigene Ich und seine Befriedigung ausgerichtet ist: Der Mensch „sucht nur sich selber, will sein eigener Herr werden, sich an die Stelle Gottes setzen“ (S. 40). Es ist also kennzeichnend für den Zustand des Menschen vor der Umkehr, daß das eigene Ich für ihn die Hauptsache, Gott aber nur eine Nebensache ist. Vor der Umkehr machen alle Menschen sich selbst zum Mittelpunkt ihres Lebens. Sie unterscheiden sich voneinander nur darin, in welcher Weise und in welcher Intensität sie ihre Ichhaftigkeit aufbauen und ausleben. In diesem Zustand geht der Mensch in seinem Denken nur von sich aus und macht sich selbst — nicht aber die Wahrheit — zum Maßstab seines Denkens. Und sein Wollen und Streben zielt letzten Endes nur auf die Durchsetzung eigener Ansprüche, Forderungen und Ziele und auf die eigenwillige Befriedigung eigener Wünsche, Sehnsüchte und Begierden, ohne daß er sich dabei um Gottes Willen kümmert. Allgemeine Selbstherrlichkeit, Eigen-Sinn, Eigenwilligkeit und Eigenmächtigkeit durch-

dringen das ganze Denken und Tun des Menschen und sind als Motiv auch noch dort wirksam, wo der Mensch Wahrheiten anerkennt und Gutes tut. Er tut es aber nur um seinetwillen und entscheidet daher selbstherrlich und von sich her, in welcher Weise und in welchem Ausmaß er die Wahrheit und den Willen Gottes anerkennen oder sich über sie hinwegsetzen will.

Es handelt sich um eine Einstellung, die, um mit dem Apostel zu reden, „nach dem trachtet, was des Fleisches ist“ (Röm. 8,5), und um Menschen, die „nach dem Fleische leben“ (Röm 8,13), die „sich selber leben“ (Röm 14,7) und „das Ihrige suchen, nicht die Sache Jesu Christi“ (Phil 2,21). In dieser und in anderer Weise kennzeichnet die Heilige Schrift den inneren Zustand des Menschen vor der Umkehr. Diese Einstellung wird meistens als selbstverständlich, als naturgegeben oder gar als berechtigt angesehen, stellt aber die Urversuchung und die Ursünde eines jeden Menschen und die Wurzel aller anderen Sünden dar. Die Volkswisheit bestätigt das düstere Bild, das die Bibel vom Menschen zeichnet, wenn es heißt: „Das Ich und Mich, das Mir und Mein regiert in dieser Welt allein.“ Das tägliche Leben und eine unübersehbare Zahl von Redewendungen und von Aussprüchen großer und kleiner Schriftsteller, Dichter und Philosophen bezeugen, daß die allgemein verbreitete Neigung des Menschen zum Egoismus und damit zur Absolutsetzung des eigenen Ich allgemein bekannt ist, nur daß man sich über die Tragweite dieser Erkenntnis keine Rechenschaft gibt.

Die Hl. Schrift zeichnet aber auch das Bild des „Gerechten“, des gottwilligen Menschen, der die innere Umkehr vollzogen hat. Nach der Umkehr ist der Mensch darauf ausgerichtet, „sich gläubig, gehorsam und liebend dem Willen Gottes zu unterwerfen, wie Jesus ihn verkündet“ (Existenz S. 47). Sein Denken orientiert sich ständig an der Wahrheit und sein Wollen und Streben ist vom Willen Gottes geleitet. Mit der Hingabe seines Herzens hat der Mensch auch alle eigenen Wünsche und Neigungen vertrauensvoll Gott geschenkt. Diesen Zustand meint der Apostel Paulus mit dem neuen „Sein in Christus“, das „eine übernatürliche Neuschöpfung“ (S. 51) des Menschen darstellt.

Den tiefgreifenden Gegensatz zwischen dem Leben vor und nach der Umkehr macht die Schrift deutlich, wenn sie eine Zuwendung und Bekehrung zu Gott „aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele“ (vgl. Dt 30,2 u. ö.) und auch eine Liebe zu Gott „aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele“ (vgl. Dt. 6,5. Mt 22,37 u. ö.) fordert. Die Apostelgeschichte spricht wieder vom „Glauben aus ganzem Herzen“ (Apg 8,37). Der Dienst Gottes soll überhaupt „aus ganzem Herzen“ (Dt 10,12 u. ö.) geleistet werden. Wer nicht aus „ganzem Herzen“ Gott dient, wird von der Schrift getadelt (3 Kg 15,3 u. ö.) im Sinne einer Verurteilung von Gott. Nach der Hl. Schrift gibt es für den Menschen nur die zwei Möglichkeiten: daß er sein Herz Gott hingibt oder

es ihm verweigert. Zwischen diesen Grundhaltungen gibt es keinen Übergang. In diesem Sinne heißt es in der Bergpredigt: „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6,24). Entweder liebt der Mensch Gott mehr als sich selbst oder er liebt sich selber mehr als Gott. Anders die gottgewollte Selbstliebe, die das eigene Ich liebt um Gottes willen und in einer Weise, die dem Willen Gottes entspricht⁵⁾.

Eine Folge der totalen Hingabe des Menschen an Gott ist die Einmaligkeit der Umkehr, so daß „ein Rückfall in das Einst nicht mehr in Frage kommt“ (S. 52). Besonders der Hebräerbrief lehrt 6,1 ff mit allem Nachdruck den „einmaligen und unwiderruflichen Charakter der in der Umkehr und im Glauben erfolgten Entscheidung zum Christwerden“ (S. 54).

Dieser Schwarz-Weiß-Gegensatz zwischen dem Zustand des Menschen vor und nach der Umkehr und die Einmaligkeit der Umkehr scheinen aber im Widerspruch zu stehen mit der Wirklichkeit und der praktischen Erfahrung jedes Seelsorgers. Sogar die Heilige Schrift selbst richtet in der Apokalypse und anderswo die Umkehrforderung an solche, welche „ihre erste Liebe“ verlassen haben (Apk 2,4). Heute müssen wir ebenfalls ein „Erkalten der Herzen erleben“ und feststellen, daß bei vielen „der Motor eines lebendigen Christenglaubens immer schwächer wird“ und „die christliche Lebenskraft in ihrem Ursprung erlahmt“. Trotzdem lehnt Schnackenburg eine Umdeutung der biblischen Umkehrvorstellung in dem Sinne ab, „als ob es nun gelte, unaufhörlich neu umzukehren“. Seiner Meinung nach müßte „die grundsätzliche und immer gültige Umkehr . . . erneuert und in kräftigen Impulsen vor dem Kommen des Herrn wieder lebendig gemacht werden“. Darin erblickt er allerdings eine „neuerliche Zuwendung zu Christus“ (S. 56). Steht aber diese Deutung nicht im Widerspruch zu der früheren Aussage, daß die biblische Umkehr eine „totale Umwendung, eine Umstellung des Menschen in seinem tiefsten Wesen“ (S. 37) meine? Eine Umstellung ist doch nur dann total, wenn sie für das ganze Leben gilt und nicht mehr zurückgenommen wird.

Daher zwingt uns die biblische Lehre über die Umkehr und das logische Denken zu der Konsequenz, daß jene, welche sich im Laufe ihres Lebens dem Glauben, der Kirche und überhaupt dem religiösen Leben entfremden, die vom Evangelium geforderte Umkehr in Wirklichkeit nie vollzogen haben. Dasselbe gilt allerdings auch von den meisten Christen, die am kirchlichen

⁵⁾ Dieses Entweder-Oder vertritt auch Augustinus in seiner Lehre von der „caritas“ und der gottfeindlichen „cupiditas“, welche entweder die Stadt Gottes oder die Stadt dieser Welt bauen (vgl. seine Lehre von der zweifachen Liebe *De civitate Dei* 14,28). Thomas vertritt denselben Grundgedanken. Vgl. Richard Volk, *Die Selbstliebe in der Heiligen Schrift und bei Thomas von Aquin* (Münchner Theol. Studien II Bd. 12 1956).

Leben teilnehmen, vielfach auch von uns Priestern und Ordensleuten. Wer die vom Evangelium geforderte Umkehr verwirklicht, steht am Anfang der Heiligkeit. Die meisten Christen aber, auch wir Priester und Ordensleute, leben aber, wie ihr tägliches Verhalten beweist, noch nicht aus der vollkommenen Liebe. Sie sind sich darin gleich, daß sie in ihrer Grundhaltung noch immer auf das eigene Ich, nicht aber auf Gott und den Nächsten, ausgerichtet sind. Allerdings unterscheiden sie sich dadurch voneinander, daß die einen, ohne darauf zu achten, in irgendeiner Weise nur an der Befriedigung des eigenen Ich interessiert sind und damit ihre Ichbezogenheit ständig verstärken. Die andern aber trachten im Vertrauen auf Gottes Gnade ernstlich danach, durch Übung der „Selbstverleugnung“ (Mt 16,24 u. a.) ihren Egozentrismus abzubauen und so in der Nachfolge Christi ihrem Herrn näherzukommen.

Diese Erkenntnis kann nicht durch die Tatsache widerlegt werden, daß sich viele Priestertums- und Ordenskandidaten ursprünglich mit großem Eifer dem religiösen Leben zugewandt haben. Diese Begeisterung des jungen Menschen für die Religion entspricht dem Idealismus, einer wichtigen Wachstumsphase des Jugendlichen. Die Faszination durch die Ideale der Wahrheit, der Freiheit und Gerechtigkeit und anderer, welche den Jugendlichen aus der Enge des eigenen Ich herausholt und göttliche Vollkommenheit erleben läßt, beweist nicht, daß er diese Ideale bereits in seinem Leben verwirklicht, auch wenn er noch so leidenschaftlich dafür eintritt, daß sie andere verwirklichen. Die Begeisterung für ein Ideal bedeutet immer nur eine rauschhafte Erhöhung des eigenen Ich durch das Erleben des Ideals. So ist die Verliebtheit eine beglückende Verzauberung des eigenen Ich durch das Erlebnis des gegengeschlechtlichen Ideals, aber noch keine wirkliche Liebe, die in erster Linie das Beste für den andern sucht und nicht die eigene Beglückung. So dient die Begeisterung für Religion anfangs auch nur der Erhöhung des eigenen Ich.

Die Ablehnung der hier vorgetragenen Auffassung und die Aufweichung der biblischen Umkehrvorstellung hängt wohl zusammen mit der Lehre der Theologen, daß die Taufe den Gnadenstand spende und dieser durch den Empfang der hl. Kommunion und das Gebet gestärkt würde. Daraus wird die Folgerung gezogen, daß der Gnadenstand mit dem Zustand der vollzogenen Umkehr identisch sei. Hier wird aber übersehen, daß der gottgeschenkte Gnadenstand vielfach nicht im vollen Maß vom persönlichen Denken und Wollen, vom Glauben und Lieben des Menschen aufgegriffen wird. Die alte Lehre der Theologen, daß das Bußsakrament bei unvollkommener Reue auch die Todsünden tilge, zeigt deutlich eine Diskrepanz zwischen dem, was Gottes Barmherzigkeit in der Seele wirkt, und der tatsächlichen inneren Einstellung des Menschen, der trotz erlangter Vergebung weiterhin in seiner ichhaften Grundeinstellung verharret.

DER MENSCH AUF DEM WEG ZUR REIFE

Eine Diskrepanz zwischen Gnadenstand und tatsächlicher Einstellung des Menschen ist insbesondere beim Kind und beim Jugendlichen gegeben. Da es nach Gottes Willen die wichtigste Aufgabe des Kindes ist, die eigenen Kräfte zu entfalten, ist es notwendig nicht auf Gott, sondern auf das eigene Ich ausgerichtet. Es liebt die Mutter, weil es sie braucht und ebenso glaubt es an Gott und liebt es Gott um seinetwillen, nicht um Gotteswillen. Auch der Jugendliche ist der selbstlos schenkenden Liebe und der vollen Hingabe an Gott noch nicht fähig, obwohl er getauft ist und am sakramentalen Leben der Kirche teilnimmt. Erst der Erwachsene, der seine leiblichen und geistigen Kräfte voll entfaltet hat, ist fähig geworden und aufgerufen, seine bisherige ichhafte Einstellung zu wandeln und nun seine Kräfte und Fähigkeiten in erster Linie in den Dienst der Mitmenschen und damit in den Dienst Gottes zu stellen. Die Umkehrforderung des Evangeliums gilt also im Vollsinn nur für den erwachsenen Menschen. Die religiöse Erziehung — auch die des Ordensnachwuchses in Noviziaten und Klerikaten — sollte diese Tatsache wohl beachten, damit an die Kinder und an die Jugendlichen nicht Forderungen herangetragen werden, die diese bei bestem Willen noch nicht erfüllen können. Darum ist die Ordensprofeß nicht so zu verstehen, als würde damit tatsächlich die Ganzhingabe an Gott vollzogen. Die Ganzhingabe an Gott ist als Ziel des Ordenslebens anzusehen, das doch einen „status perfectionis aquirendae“ darstellt. Mit der Profeß verpflichtet sich also der Ordensmann, die Nachfolge Christi als die wichtigste Aufgabe seines Lebens anzusehen und beharrlich alle Kraft einzusetzen, um der Ganzhingabe an Gott, der inneren Umkehr, mit jedem Tag näher zu kommen und sie möglichst bald voll zu verwirklichen.

Es muß aber beachtet werden, daß die meisten Menschen auf dem Weg zur selbstlos dienenden Liebe im Sinne des Hauptgebots, in der die Vollreife des Menschen und des Christen besteht, an irgendeiner Stelle ihrer inneren Entwicklung in ihrer ichhaften Einstellung stecken bleiben. Meist verharren sie ihr ganzes Leben lang im Zustand einer geringeren oder größeren Unreife. Das gilt besonders für jene Menschen, die in ihrer Kindheit zu wenig wirkliche Liebe und Geborgenheit seitens der Umwelt erlebt haben. Die Verweigerung der Liebe stellt für das Kleinkind eine tödliche Bedrohung dar, gegen die es sich durch Aufbau einer übersteigerten Ichbezogenheit sichern muß. Die jahrelange Gewohnheit macht aber diese einmal gewählte Art der Ich-Befriedigung zu einem wie von selbst ablaufenden seelischen Mechanismus, über dessen Existenz, Ursache und Ziel sich der heranwachsende Mensch kaum Rechenschaft gibt. Die auf diese Weise entstehenden Charakterfehler werden durch unbewußte Autosuggestion mit

Vorstellungen und Leitparolen, die in Reaktion auf die Kindheitsnot gebildet worden sind, stets von neuem begründet und gerechtfertigt. Die Folge ist ein Stehenbleiben und schließliches Erstarren auf irgendeiner mehr oder weniger infantilen Stufe der seelischen Entwicklung. Es hat den Anschein, als würden kirchliche Kundgebungen, viele Predigten und religiöse Bücher diese Tatsache übersehen. Ihre Redeweise und ihre Forderungen sind vielfach derart, als würden die meisten Christen in der vollkommenen Gottesliebe leben. In Wirklichkeit aber suchen die meisten Menschen, auch wenn sie gläubige Christen sind und zur Kirche gehen, noch immer in erster Linie das eigene Wohlergehen, Glück, Erfolg und Anerkennung für sich, und erwarten, daß Gott ihnen dabei wegen ihrer guten Werke und ihres religiösen Tuns seine Hilfe gewährt. Aufgabe der Seelsorge wäre es daher vor allem, die Gläubigen zur Erkenntnis ihrer Ichbezogenheit zu führen und ihnen Motive für den Abbau ihrer Eigenliebe und ihrer Eigenwilligkeit und für eine stärkere Zuwendung zu Gott zu bieten.

ÜBER DIE UNBEWUSSTE HERZENSTIEFE

Ein allseitiges Verständnis der geschilderten Entwicklung zur Reife und des Menschen überhaupt ist nur möglich, wenn wir berücksichtigen, daß sich das innere Leben des Menschen nicht nur in einem bewußten, sondern auch in einem unbewußten Bereich der Seele vollzieht. Schnackenburg verweist auf diese Tatsache, wenn er sagt, daß zu der „größeren Gerechtigkeit“ (vgl. Mt 5,20), zu der Jesus aufruft, „ein Wille zur Vollkommenheit, zum lauterem Gott-Dienen bis in die verborgenen Regungen des Herzens“ gehört (Existenz S. 46). Demnach umfaßt die geforderte Umkehr auch die unbewußte Seelentiefe des Menschen. Es ist bedauerlich, daß Schnackenburg diesem Gedanken nicht weiter nachgeht.

Das „Unbewußte“ wurde zwar erst durch die moderne Tiefenpsychologie seit Freud zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht. In der Sache aber ist es, wenn auch unter anderen Bezeichnungen, schon immer bekannt gewesen. Die Heilige Schrift weist auf das Unbewußte im Menschen hin, wenn sie dessen inneres Leben häufig dem „Herzen“ zuschreibt, das ihrer Vorstellung nach nur von Gott durchschaut werden kann (vgl. Jer 17,9 u. ö.). Seltsamerweise haben die Exegeten noch kaum den Zusammenhang zwischen der von der Hl. Schrift gelehrt undurchschaubarkeit des Herzens und dem von der modernen Psychologie gelehrt „Unbewußten“ beachtet. Aber auch die Tiefenpsychologen haben übersehen, daß sich aus den Aussagen der Hl. Schrift über das „Herz“ wertvolle Erkenntnisse über das Unbewußte und seine Einordnung in das Ganze des Menschen ableiten lassen.

Der Ausdruck „Herz“ für das innere Leben des Menschen darf unseres Erachtens nach nicht als psychologische Aussage verstanden werden, sondern als bildliche Redeweise. Damit soll gesagt werden, daß das biblische „Herz“, wie viele meinen, keineswegs nur als „Sitz“ oder als „Organ“ des Denkens und Wollens, des Glaubens und Liebens, überhaupt aller guten und bösen Regungen des Menschen zu verstehen sei. Die nächstliegende Deutung ist doch wohl, daß „Herz“ als Bild für das innere Leben des Menschen verwendet wird, weil dieses ebenso wenig unmittelbar erkannt werden kann wie das leibliche Herz. Darum redet die Hl. Schrift allgemein von der „Tiefe des Menschenherzens“ (Jdt 8,14; Ps 63,7), die offensichtlich ebensowenig vom Menschen durchschaut werden kann wie die „Tiefen des Meeres“ (z. B. Ps 68,3 u. ö.) und die „Tiefen Gottes“ (1 Kor 2,10; vgl. Röm 11,33) oder die „Tiefen des Satans“ (Apok 2,24). Aus der allgemeinen und mit Nachdruck vertretenen Überzeugung der Hl. Schrift, daß nur Gott das Herz der Menschen durchschaut, ergibt sich, daß der Mensch weder das fremde, noch das eigene Herz unmittelbar erkennen kann. Die Kenntnis des Menschenherzens ist nach der Hl. Schrift ein göttliches Prädikat: Gott ist der „Herzenskundige“ schlechthin (Apg 1,24. 15,8). Andererseits aber ist Gott „ein Richter . . . über Gesinnungen und Gedanken des Herzens“. Alles liegt „bloß und enthüllt vor den Augen dessen, vor dem wir Rechenschaft abzulegen haben“ (Hb. 4,12 f). Die Unerkennbarkeit des eigenen Herzens ist also nicht eine absolute. Wenn wir nach der Hl. Schrift Gott über den Zustand unseres Herzens Rechenschaft geben müssen, muß eine, wenn auch unvollkommene, aber doch sichere Erkenntnis des eigenen Herzens möglich sein. Aus der Mahnung Jesu, den Baum an seinen Früchten zu erkennen (Mt 7,16 ff), ergibt sich, daß der Mensch aus seinen „Früchten“ auf den inneren Zustand seines Herzens zurückschließen kann. Die „Früchte“ aber sind alles, was „von innen, aus dem Herzen des Menschen“ (Mk 7,21) herauskommt. Wenn Jesus darauf hinweist, daß nicht nur ein sichtbares böses Tun aus dem Herzen herauskommt und das Herz böse macht, sondern auch „böse Gedanken“, „Habsucht, Bosheit, Arglist, Neid, Hochmut“ (ebda), dann sind böse Gedanken und Begierden, überhaupt alle bewußt werdenden Regungen des Herzens ein sicherer Weg zur Erkenntnis des Herzenszustandes und damit der unbewußten Seelentiefe. Es ist auffallend, daß die aszetischen Schriftsteller auf diese vom Herrn selbst angegebene Methode einer gründlichen Gewissenserforschung kaum hingewiesen haben. Die Psychotherapie schließt aus unüberlegten Äußerungen und Einfällen auf die unbewußte Seelentiefe zurück und weist damit Wege zur Heilung und Überwindung von psychischen Schwierigkeiten.

Zusammenfassend können wir nun sagen: Die Hl. Schrift meint mit dem Ausdruck „Herz“ die personale Tiefe des Menschen und ihre sittlich-religiöse Grundeinstellung, die allerdings von seinem Ich-Bewußtsein nur zum Teil erfaßt wird und darum unbewußt ist. Die unbewußte Herzentiefe kann vom Menschen nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar, aus den Regungen, die aus dem Innern aufsteigen, erkannt werden⁶⁾.

Es muß aber beachtet werden, daß sich nicht der ganze Bereich der Seelentiefe mit dem „Unbewußten“ deckt. Es gibt Leidenschaften wie Haß oder Liebe, die den Menschen bis in die Tiefe der Seele erfassen, deren er sich durchaus bewußt ist. Er ist allerdings vielfach blind hinsichtlich der sittlichen Qualität seiner Leidenschaft. So werden leidenschaftliches Begehren, Verliebtheit oder starke Anhänglichkeit meist als eine besonders intensive Liebe mißverstanden. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um wahre Liebe, die das Beste für den andern sucht, sondern um besitzergreifende Liebe, die den andern mit Gewalt für sich gewinnen und festhalten will.

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich wichtige Erkenntnisse für unser Thema und für das Verständnis des Unbewußten im Ganzen der Person:

1. Nach der Vorstellung der Hl. Schrift entscheidet der Zustand des „Herzens“ über den Wert und die sittlich-religiöse Einstellung des Menschen. Der Zustand des Herzens wird geprägt durch die vielfach unbewußte Grundrichtung des Wollens in der Tiefe der Seele. Der Mensch ist daher nicht das, was er bewußt denkt oder weiß, sondern was er in der Seelentiefe, wenn auch unbewußt, will.

2. Es gibt in der unbewußten Seelentiefe ein unbewußtes Erkennen und Wollen. Auch das unbewußte Wollen ist ein freies Wollen, weil der Mensch auch im „Herzen“ frei zwischen verschiedenen Zielen wählt. Diese ungewohnte Vorstellung wird verständlich, wenn wir berücksichtigen, daß Erkennen und freier Wille zum perso-

⁶⁾ Vielfach wird heute das biblische „Herz“ als „Mitte der Person“ (wohl so zuerst durch R. Guardini, „Versuche über Pascal“, Leipzig 1935 S. 175 ff) verstanden. Doch gibt es dafür keinen Anhaltspunkt in der Bibel wie für die von uns vorgelegte Deutung. Zum Thema vgl. die bibeltheologischen Wörterbücher, aber auch Walter Eichrodt, Theologie des Alten Testaments (Göttingen 41961) II S. 93 ff; Rudolf Bultmann, Theologie des Neuen Testaments (Tübingen 51965) S. 221 ff, zuletzt Hans Walter Wolff, Menschliches. Reden über das Herz u. a. (München 1971) S. 9 ff.

nenalen Sein des Menschen gehören. Daher muß der Mensch auch in der unbewußten Tiefe seines personalen Seins Erkennen und Wollen besitzen.

3. Das „Herz“ ist der ursprüngliche Entscheidungsbereich des freien Willens. Alles, was „im Herzen“ ist und „aus dem Herzen“ kommt, wird vom freien Wollen getragen. Wir sind darum für unser ganzes „Herz“, auch für dessen unbewußte Tiefe, verantwortlich.

4. Alles wirksame Wollen sitzt im „Herzen“, in der Seelentiefe. Nur das wirksame Wollen ist wirkliches Wollen. Das bewußte Wollen, das im Gegensatz zum „Herzen“, zur unbewußten Grundrichtung unseres Wollens, steht, ist ein unwirksames „Wünschen“. Es ist ohnmächtig gegenüber dem unbewußten Wollen der Seelentiefe. Darum heißt es: „Niemand vermag etwas gegen sein Herz.“

5. Niemand kann unser „Herz“ zwingen und nichts ist in unserem „Herzen“ gegen unseren Willen. Der Mensch ist Herr über sein „Herz“. Er selbst entscheidet in der Tiefe seiner Seele bewußt oder unbewußt, ob und in welchem Maße er sich für Gott, für die Wahrheit und das Gute, öffnen oder verschließen will, ob er sein „Herz“ Gott schenken oder es ihm verweigern will. Auch Gott zwingt das „Herz“ des Menschen nicht (vgl. Apk 3,20).

6. Glauben und Lieben sind Urfähigkeiten und ein Urverhalten des „Herzens“. Daher glauben und lieben alle Menschen, doch unterscheiden sie sich darin, was sie glauben und lieben. Auch der Ungläubige „glaubt“, daß es keinen Gott gibt. Der Mensch glaubt und liebt nur das, was in der Seelentiefe seine Einstellung bestimmt und sein Denken, Wollen und Streben beherrscht, ohne daß er sich dessen bewußt sein muß.

7. Da das „Herz“ der Entscheidungsbereich des freien Willens ist, ist unser ganzes Glauben und Lieben von der vielfach unbewußten Grundrichtung unseres freien Wollens geleitet. Daher kann uns niemand zwingen, etwas zu glauben oder zu lieben. Andererseits glauben und lieben wir nur das, was wir, wenn auch unbewußt, glauben und lieben wollen. Wir sind daher für unser Glauben und Lieben verantwortlich.

Lebendiger Glaube und wahre Liebe durchdringen den Menschen bis in die unbewußte Tiefe seiner Seele. Solange der Mensch, wenn auch unbewußt, sich selbst wichtiger nimmt als Gott, glaubt und liebt er eigentlich nur sich selbst.

8. Je mehr der Mensch auf die eigenwillige Befriedigung seines eigenen Ich ausgerichtet ist, um so weniger kennt er sein „Herz“. Eine jahrelang geübte übersteigerte Ichbezogenheit macht den Menschen nach und nach völlig blind hinsichtlich der Erkenntnis religiös-sittlicher Wahrheiten und

des eigenen Herzenszustandes. Je weiter ein Mensch innerlich von Gott entfernt ist, um so weniger kennt er seine Sünde.

9. Bei jenen Menschen, welche die Umkehr zu Gott noch nicht wirklich vollzogen haben, besteht ein mehr oder weniger scharfer Gegensatz zwischen „Kopf“ und „Herz“, zwischen ihrem bewußten Denken und Wollen und der wirksamen unbewußten Grundrichtung ihres Wollens in der Tiefe der Seele. Daher besteht die Möglichkeit, daß ein Mensch in seinem bewußten Denken und Wollen die Wahrheit und das Gebot Gottes anerkennt, während er mit der unbewußten Grundrichtung seines Wollens nicht auf Gott, sondern nur auf die Sicherung, Beglückung, Erhöhung und Durchsetzung des eigenen Ich ausgerichtet ist. Die, wenn auch unbewußte, ichhafte Einstellung der Herzentiefe bestimmt notwendig auch die eigentlichen Motive des bewußten sittlich-religiösen Tuns, macht die bewußten Motive des Handelns zu unwirksamen Vorstellungen des bewußten Denkens und lähmt alle guten Vorsätze.

Hier liegt die psychologische Erklärung für die Möglichkeit, daß ein Mensch in der irrigen Überzeugung leben kann, die von Gott geforderte Umkehr bereits vollzogen zu haben, während er in Wirklichkeit — ohne es zu wissen — nur sich selber sucht und gezielt seine Selbstherrlichkeit gegen den Herrschaftsanspruch Gottes verteidigt. Er ist aber für diese Blindheit verantwortlich, wenn auch diese wohl kaum schwere Schuld sein kann.

10. Aus unserem ganzen Verhalten, insbesondere aus den unüberlegten und „unwillkürlichen“ Reaktionen und Äußerungen unseres Innern können wir auf das unbewußte Ausmaß unseres Stolzes und unserer Eigenliebe, unserer Eigenwilligkeit und Herrschsucht schließen. Empfindlichkeit bei Vorwürfen und Kritik, Gekränktsein nach erlittenem Unrecht, Niedergeschlagenheit bei Mißerfolgen sind ebenso wie Ungeduld und Verärgerung, Gereiztheit und Zorn, Rechthaberei und drängende sexuelle Begierlichkeit u. a. m. Früchte eines „Herzens“, das die Umkehr zu Gott noch nicht vollzogen hat.

11. Kennzeichen der vollzogenen Umkehr sind nach der Hl. Schrift gewisse bleibende Einstellungen und Grundgestimmtheiten der Seele, vor allem „Friede und Freude im Hl. Geist“ (Rö 14,17) und nach 1 Kor 13 anhaltende Güte, die sich nicht verbittern läßt und das Böse nicht nachträgt, Gelassenheit, die geduldig und vertrauensvoll die Schwierigkeiten des Lebens, ja sogar Unrecht ertragen kann und ein Freisein von übergroßer Sorge und von tiefer, anhaltender Angst oder Traurigkeit

keit. Nach vollzogener Umkehr hat der Mensch in der Tiefe seiner Seele bereits einen wirksamen Anteil an den verheißenen Segensgütern der Erlösung, der messianischen Zeit.

12. Das einzige Mittel, um bewußt auf unser „Herz“, auf die unbewußte Grundrichtung unseres ganzen Wollens und Strebens, Einfluß zu nehmen, ist die ruhige und beharrliche Betrachtung der Wahrheit über Gott, Seinen Willen und Seine Einstellung zu uns Menschen, und das beharrliche rückhaltlos ehrliche Bekenntnis der vollen Wahrheit über den Zustand unseres „Herzens“ und damit unserer Sündhaftigkeit im Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Die Betrachtung der göttlichen Wahrheit bietet uns an Stelle der unrichtigen Vorstellungen, Ziele und Motive, die wir bis jetzt in der Seelentiefe festhalten, richtige Ziele, die allein die unzerstörbare Sehnsucht unseres Herzens nach der Fülle des Lebens in Gott stillen können. Ob wir aber innerlich wirklich die bisherigen ichhaften Ziele und Motive loslassen und uns den wahren und richtigen Zielen zuwenden, hängt davon ab, ob wir unsere Entscheidung für Gott „im Herzen“, mit dem wirksamen Wollen der Seelentiefe, vollziehen. Angesichts dieser Tatsache läßt sich die Notwendigkeit des Bittgebetes und die Bedeutung der göttlichen Gnadenhilfe besonders deutlich verstehen.

Die hier vorgetragene Auffassung, daß der Mensch für sein Unbewußtes verantwortlich sei, steht freilich im Gegensatz zu der weitverbreiteten Vorstellung, daß „die“ Tiefenpsychologie ein vom freien Willen geprägtes Unbewußtes bestreite. Der Mensch sei vielmehr seinem Unbewußten wehrlos ausgeliefert. Aber der führende deutsche Psychoanalytiker Tobias Brocher, welcher sich zur Schule von Freud zählt, betont ausdrücklich, daß der Mensch für sein Unbewußtes verantwortlich ist. „Die Ergebnisse der Psychologie zwingen uns, ein neues Verhältnis zur Welt und zu uns selbst zu entwickeln. Das ändert aber nicht das geringste an unserer Selbstverantwortlichkeit. Im Gegenteil: die Psychologie hat uns gelehrt, daß wir für viel mehr selbst verantwortlich sind, als wir zuvor glaubten — auch für unsere unbewußten Wünsche und Vorstellungen. Es ist unbequem, solche neuen Fähigkeiten zur Einsicht entwickeln zu müssen. Wir werden jedoch nicht überleben, wenn wir es versäumen“⁷⁾. Es ist erstaunlich, daß die Moraltheologie diese grundlegende Aussage bisher nicht beachtet hat.

Die weit verbreitete Blindheit des Menschen im Hinblick auf das eigene Herz, die schon der Herr bei den Pharisäern geißelt, wurzelt in einer

⁷⁾ Tobias Brocher, „Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie und die heutige menschliche Existenz“ in: Universitas, Stuttgart, 1970, 7.

weit verarbeiteten Selbsttäuschung, die sich notwendig aus der erbsündigen Neigung zum Bösen ergibt. Die Neigung zur Selbsttäuschung ist die gefährlichste Tatsache, die mit der „Schwächung des Verstandes und des Willens“ durch die Erbsünde gegeben ist. Es ist bedauerlich, daß die bisherige Theologie unter den Folgen der Erbsünde die Neigung zur Selbsttäuschung nicht eigens anführt, auf die doch bereits die Schilderung des Sündenfalles in der Hl. Schrift hinweist. Das erschreckende Ausmaß der Selbsttäuschung, in die sogar religiöser Eifer hineingeraten kann, macht das Wort deutlich, mit dem Jesus seine Jünger auf das Martyrium vorbereitet: „Ja es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tötet, Gott damit einen heiligen Dienst zu erweisen glaubt“ (Jo 16,2).

Sünde und Selbsttäuschung sind notwendig miteinander verknüpft. Wenn die Sünde, psychologisch gesehen, den Versuch des Menschen darstellt, die gottgeschenkte Sehnsucht seines Herzens nach Glück, Vollkommenheit und Freiheit und damit nach Liebe und Macht aus eigener Kraft und in eigenwilliger Weise zu erfüllen, ist die Selbsttäuschung der Versuch, sich selber das Bewußtsein, wie Gott von Fehlern und Sünden frei zu sein, zu verschaffen. Die eigenen Fehler und Sünden kann der Mensch selber aber nur durch Selbsttäuschung d. h. durch Selbstbelügung beseitigen.

Bei der Selbsttäuschung, die unseres Erachtens nach dem entspricht, was Freud „Verdrängung“ genannt hat, mißbraucht der Mensch die Fähigkeit, Unwichtiges zu vergessen d. h. aus dem Bewußtsein fallen zu lassen. Freud hat erkannt, daß der Mensch darauf aus ist, Unangenehmes zu „verdrängen“. Nichts aber ist für den Stolz und die Eigenliebe des Menschen unangenehmer als die eigene Schuld. Je größer daher Stolz und Eigenliebe des Menschen sind, um so mehr strebt er unbewußt, aber gezielt, nach einem „guten Gewissen“ und baut sich eine lügenhafte Überzeugung des eigenen Gutseins, ein selbstgemachtes Selbstwertgefühl, auf. Die Selbsttäuschung ist zwar unbewußt, aber gewollt. Das bestätigt die Analyse des Wortes: Wie „Selbsthilfe“ bedeutet, daß einer seine ganze Kraft einsetzt, um sich selbst aus einer Schwierigkeit herauszuhelfen, so besagt das Wort „Selbsttäuschung“, daß der Mensch seine ganze Kraft einsetzt und einsetzen will, um sich zu täuschen und nicht zu sehen, wie er wirklich ist. Selbsttäuschung ist ein Wunschenken. „Der Wunsch ist der Vater des Gedankens.“ Da wir uns möglichst gut und fehlerfrei sehen wollen, beeinflussen wir unbewußt unser Denken, so daß wir nicht mehr sehen, wie wir wirklich sind, sondern so, wie wir wünschen zu sein. Das Gefährlichste dieses Verhaltens aber liegt darin, daß Absicht und Übung der Selbsttäuschung peinlichst vor dem eigenen Bewußtsein verdeckt, in das Unbewußte verdrängt werden. Der Mensch ist sich also nicht bewußt,

daß er die Wahrheit über den Zustand seines Herzens nicht kennt und sie auf keinen Fall kennen will. Da die Selbsttäuschung im freien, wenn auch unbewußten Willen wurzelt, ist der Mensch für sie und seine Blindheit verantwortlich. Die scharfe Verurteilung der Pharisäer durch Jesus ist daher auch im Lichte der Tiefenpsychologie durchaus berechtigt.

Die Selbsttäuschung ist so weit verbreitet wie Stolz und Eigenliebe und die Neigung zum Bösen. Sie wird bereits in der Kindheit geübt, etwa vom vierten Lebensjahre an, wenn das Kind die ersten bewußten Sünden begeht. Die grenzenlose Offenheit und Wahrhaftigkeit des Kleinkindes ist allgemein bekannt (vgl. die zahlreichen Anekdoten über das „enfant terrible“). Das Kleinkind sagt ehrlich: „Franzel will nicht brav sein.“ Später aber sagt das Kind: „Franzel kann nicht brav sein.“ Es schiebt die Verantwortung für seine bösen Regungen in das Unbewußte. Die jahrelange Praxis führt schließlich zu der Überzeugung: „Ich will ja das Gute, aber ich kann nicht!“ So lautet eine der beliebtesten Parolen der Selbsttäuschung beim Erwachsenen. Er glaubt, seinen Trieben und Leidenschaften ohnmächtig ausgeliefert zu sein und lügt sich vor: „Ich kann nichts dafür. ‚Es‘ ist stärker als ich!“ Durch ständige Übung bestimmter Praktiken der Selbsttäuschung (Leugnung der bösen Absicht, Ausrede, Beschuldigung anderer, Verschwommenheit der Begriffe und des ganzen Denkens bei der Selbstprüfung — vgl. etwa die Doppeldeutigkeit von „Liebe“ —, Abschwächung oder Leugnung der Verantwortlichkeit u. a. m.) wird ein gewohnheitsmäßiges Verhalten für bestimmte Situationen aufgebaut, das in der Seele automatisch und unbewußt abläuft. Weil der Mensch die Selbsttäuschung im egoistischen Interesse übt, entwickelt er unbewußt einen leidenschaftlichen Widerstand gegen die Aufdeckung seiner Lebenslüge. Der Stolz erlebt die eigene Schuld als ungerechte Erniedrigung, gegen die er sich leidenschaftlich zur Wehr setzt. Die Folge dieses Widerstandes, der in der Tiefenpsychologie als neurotisches Symptom bekannt ist⁸⁾, ist die weit verbreitete Unlust, eine gründliche Gewissenserforschung zu halten und seine Sünden ehrlich zu bekennen, der man heute allgemein viel zu viel nachgibt.

Wer in Selbsttäuschung lebt, hat nicht nur ein falsches Bild über sich selbst, sondern bestreitet in der unbewußten Seelentiefe mit seiner lügenhaften Vorstellung über sich das Urteil Gottes. Er kämpft daher im wahren Sinn des Wortes nicht nur gegen die Wahrheit, sondern auch gegen Gott und verschließt sich gegen die ihm immer angebotene göttliche Gnade und Barmherzigkeit. Wenn hingegen der Mensch ehrlich zu sich selbst steht und vor Gott bekennt, daß er noch immer nicht bereit ist, die von

⁸⁾ Vgl. Anna Freud, Der neurotische Widerstand, RORORO.

Kindheit an geübte Befriedigung des eigenen Ich zu lassen und Gott als den Herrn seines Lebens anzuerkennen, entwickelt er eine Einstellung, die einen Fortschritt auf seinem Weg zu Gott ermöglicht. Nur das ehrliche, vertrauensvolle Bekenntnis der vollen Wahrheit über die eigene Sündhaftigkeit vor Gott öffnet das Herz für die heilende Kraft der göttlichen Gnade. Darum kann die vergebende Liebe Gottes nicht wirksam werden, so lange der Mensch, wenn auch unbewußt, seine Schuld und seine Sündhaftigkeit bagatellisiert oder gar zu rechtfertigen sucht.

Die wirkliche Umkehr zu Gott vollzieht sich erst dann, wenn der Mensch sein Herz mit allen seinen Sehnsüchten und Wünschen bis in die unbewußte Seelentiefe Gott geschenkt hat. Das aber ist der Anfang der Heiligkeit. Wer weiß, wie sehr er in erster Linie noch immer die Befriedigung des eigenen Ich sucht und daher noch weit von der vollkommenen Gottesliebe entfernt ist, wird im demütigen Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit vor Gott nicht mehr auf seine „Bemühungen“ im sittlich-religiösen Streben und auf seinen angeblich „guten Willen“ pochen. Er weiß, daß er — um mit den Worten des verlorenen Sohnes zu sprechen — der Liebe Gottes nicht wert ist, aber trotzdem aus dem Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes leben darf. Von dieser Gesinnung erfüllt, nicht aber aus der selbstgerechten Sicherung durch eigene Leistung oder gar im überheblichen Glauben an die Vollkommenheit ihres Standes sollten die Ordensleute die frohe Botschaft in Kirche und Welt verkünden und vorleben. Sie sollen durch Wort und Tat bezeugen, daß die bewußte Entscheidung für die Nachfolge Christi zunächst bedeutet, seine geheime Selbstgerechtigkeit zu zermürben, immer mehr aus der Überzeugung der eigenen Sündhaftigkeit und der alle Sünde übersteigenden Barmherzigkeit Gottes zu leben und die vom Evangelium geforderte Selbstverleugung in der Nachfolge Christi in erster Linie durch den Abbau des weithin unbewußten Geltungs- und Machtstrebens, nicht aber primär im Verzicht auf gotteschenkte Freude und Lust zu üben. Nur durch eine wachsende innere Wahrhaftigkeit und echte Demut bereiten wir unser Herz für die Umkehr.

Die Heiligen aber, welche die Umkehr zu Gott bis in die Tiefe ihrer Seele vollzogen haben und sich dessen auch durchaus bewußt sind, geben in allem Gott die Ehre, weil sie wissen: Alles Gute, was sie an sich haben, ist ein Geschenk der göttlichen Güte, während ihre Schwächen und die Sünden ihres Lebens, ob sie groß oder gering sind, kennzeichnend dafür sind, was sie aus sich selbst sind und haben. Daher konnte eine hl. Margarete Alacoque bekennen: „Von meiner Bosheit habe ich alles zu fürchten, von Deiner Güte habe ich alles zu hoffen.“ Im Lichte dieser Erkenntnisse ist die Überwindung der weithin unbewußten Selbsttäuschung, welche das Fundament jeder Selbstgerechtigkeit ist, die Voraussetzung

für ein fruchtbares Leben und Wirken der Priester und Ordensleute in Kirche und Welt.

Auf die allgemeine Verbreitung und die Gefährlichkeit der Selbsttäuschung hat bereits vor mehr als 100 Jahren der englische Oratorianer F. W. Faber aufmerksam gemacht. Sein Büchlein „Selbsttäuschung“ wurde im Jahre 1926 mit anderen Werken Fabers von dem späteren Kardinal Konrad Preysing im Verlag Habel, Regensburg herausgegeben. Wenige Jahre nach Faber machte der Freiburger Moraltheologe Johann Baptist von Hirscher an praktischen Beispielen aus dem Leben auf die Gefahren und die vielfältigen Methoden der Selbsttäuschung aufmerksam⁹⁾. Beide Autoren weisen auf die „ungeheure Macht und Herrschaft“ der Selbstverblendung hin, die „so allgemein ist wie die Eigenliebe“ (Hirscher), und die, gerade weil sie meistens übersehen wird, den „erregendsten Gegenstand der Theologie“ bildet (Faber).

Die bereits erwähnte Spaltung von „Kopf“ und „Herz“, von bewußtem Denken und dem wirklichen, aber in das Unbewußte abgeschobenen Wollen und Lieben, ist die besondere Versuchung der geistig hochstehenden Menschen, der Intellektuellen, also auch der Theologen. Nach dem Bild des Aristoteles leuchtet der Verstand die Wirklichkeit aus. Der Wille sollte sich nach der erkannten Wirklichkeit, der „Wahrheit“, richten. Er kann sich allerdings in seiner Freiheit auch über die erkannte Wahrheit hinwegsetzen und wählen, was ihm gefällt, und nicht, was richtig ist. Bei der Spaltung von Verstand und Wille wird die ichhafte Grundrichtung des Wollens mit seinen Entscheidungen in das Unbewußte abgeschoben. Während sich also der Mensch mit dem Verstand mit der Wahrheit beschäftigt und sich in seinen überlegten (bewußten) Entscheidungen an ihr orientiert, sucht er in der Tiefe mit seinem wirksamen, aber unbewußten Wollen nur die Befriedigung des eigenen Ich. Daher kann ein Theologe ein großes Werk über die Demut schreiben, muß aber deshalb nicht demütig sein. Er ist vielleicht sogar stolz auf seine tiefen Erkenntnisse über diese Tugend.

Der intellektuelle Hochmut findet eine tiefe, wenn auch unbewußte Befriedigung darin, wie von einer höheren Warte aus Gott und die göttlichen Geheimnisse zum Gegenstand seines kritischen Nachdenkens zu machen. Er erlebt dabei um so lustvoller die eigene Begabung, je kühner seine Gedankengänge und je schwieriger seine Ausdrucksweise wird. Es kann zutreffen, daß die sogenannten kritischen Theologen heute in Gefahr stehen, „hinter der modernen Wissenschaft herzulaufen, statt ihr von der

⁹⁾ Johann Baptist von Hirscher, „Selbsttäuschungen“, zuerst 1865, neu herausgegeben von Johannes Mumbauer (Kempten 1914 mit weiteren Neuauflagen).

betenden Theologie her die Wahrheit zu sagen“¹⁰⁾. Aber auch das „Sagen der Wahrheit“ kann ein unbewußtes Machterlebnis sein, wenn es sich um ein „Hineinsagen“ handelt und nicht um ein demütiges Bezeugen der Wahrheit. Auch beim Einsatz für die Wahrheit kann es mehr darum gehen, den Gegner mit Argumenten zu „erledigen“ und über ihn zu triumphieren, statt ihm den Weg zum Verständnis der Wahrheit zu öffnen. Übereifrige Vorkämpfer einer konservativen oder einer progressistischen Theologie können beide in gleicher Weise sündigen. Der fanatische Übereifer der sich gegen die Wahrheitselemente in den Aussagen der anderen Seite verschließt, zeigt, daß es ihm in der Auseinandersetzung letzten Endes nicht um die göttliche Wahrheit geht, sondern um selbstgerechte Rechthaberei und Machtwillen, wobei die Wahrheit mißbraucht und die Liebe verletzt wird.

Darum sollten alle Theologen bei ihren Aussagen und Vorschlägen für die Erneuerung der Kirche und des Ordenslebens mit der Möglichkeit rechnen, daß sie dabei nicht von der Wahrheit des Evangeliums und der Liebe Christi, sondern von unbewußten ichhaften Vorstellungen und Zielsetzungen geleitet sind, die sie einstens in der Kindheit in Reaktion auf das bittere Erlebnis einer ihnen verweigerten oder einer verfälschten Liebe aufgebaut haben. Dabei läßt sich in keiner Weise die Richtung angeben, in der sich die unbewältigten Kindheitserlebnisse auswirken. Die überstarke Anhänglichkeit eines Priesters an seine Mutter, die sogenannte „Mutterbindung“, kann sich etwa im Einsatz für das Zölibat oder in der Ablehnung des Zölibats auswirken. Der Druck selbstgerechter und strenger Erzieher auf das Kind kann sich bei diesem später als masochistische Bereitschaft zur Unterwerfung, also zu Anpassung an die Machtverhältnisse, oder zur sadistischen Auflehnung gegen jede Autorität und in einem unbegrenzten Freiheits- und Machtwillen äußern. Charakteristisch für die neurotische Wurzel ist lediglich die übermäßige Schärfe, mit der man für oder gegen eine Sache kämpft.

Wir werden nur dann nicht nur neue, sondern auch richtige Wege für die Erneuerung der Kirche und des Ordenslebens in unserer Zeit finden, wenn wir uns von unbewußten Fixierungen auf das eigene Ich freigemacht und damit bis in die unbewußte Herzenstiefe für die Wahrheit und die Liebe Gottes und für Seinen Anruf in dieser Zeit geöffnet haben.

10) Äbtissin Bernadette Brinkmann in: Ordenskorrespondenz 14, 1973, S. 150.